

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1877)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:

Für die Stadt Solothurn:
 Halbjährl.: Fr. 4. 50.
 Vierteljährl.: Fr. 2. 25.
 Franco für die ganze Schweiz:
 Halbjährl.: Fr. 5. —
 Vierteljährl.: Fr. 2. 90.
 Für das Ausland:
 Halbjährl.: Fr. 5. 80.

Schweizerische

Kirchen-Zeitung.

Einkunftsgebühr:

10 Cts. die Petitzelle
 (8 Bfg. RM. für
 Deutschland.)

Erscheint
 jeden Samstag
 1 Bogen stark.

Briefe und Gelder
 franco.

Jahresrechnung. V.

(Schluß.)

Agenda.

Die traurigen Zustände, unter denen die Kirche in und außer unserm Vaterlande leidet und neben ihnen die leuchtenden Spuren eines höhern Waltens in der Gegenwart und die Garantien einer freundigen Hoffnung für die Zukunft haben wir uns am Anfange des neuen Jahres vorgestellt. Wie steht es mit uns und unserem theuersten Besitztume? Schlecht, wenn wir den Muth verlieren und nicht Mehr und Besseres leisten als bisher; gut, wenn wir nur recht wollen. Gott wird es nicht an sich fehlen lassen; lassen wir es nur nicht fehlen an uns. In einem kurzen Satze des hl. Buches ist uns, ganz vorzüglich für unsere Zeit, gesagt, was wir zu thun haben: „Seid wachsam; stehet fest im Glauben; handelt männlich und seid stark.“ (I. Cor. 16, 13.)

Wachen wir! Wir kennen unsere Gegner und wissen, daß sie nicht ruhen noch rasten, daß sie „nicht wählerisch sind in ihren Mitteln,“ und daß diese Mittel groß und zahlreich sind. Es sind zwei, die sich losgesagt haben von Gottes Ordnung, wie sie schon im Naturgesetze und in dem geschichtlichen Entwicklungsgange der Menschheit gegeben ist: die Staatsallmacht der Großen und Reichen, und die Macht der glaubenslosen Masse, welche das Bestehende getrümmert und an sich reißen möchte. Und es sind wieder zwei, welche abgefallen sind von der göttlichen Institution, durch die uns Gottes Wille und Ordnung verkündet wird: der Protestantismus, namentlich in seiner jetztzeitigen Ausartung, im sog. Refor-

merthum, und der sog. Ultrakatholizismus.

Was die Staatsallmacht der Großen, die kein göttliches Gesetz über sich anerkennen, der Cäsarismus, den Völkern für ein Schicksal bereitet, das lehrt die Geschichte der antiken Cäsaren, des Hohenstaufens Friedrichs II., Philipps des Schönen und Ludwigs XIV. von Frankreich; das sah unser Jahrhundert an Napoleon dem Großen und seinem kleinen Neffen; das sehen wir an dem deutschen Kaiserreich. Ihr Glanz und ihre Macht ist der Ruin der Völker; sie achten weder das Blut noch das Gut ihrer Untergebenen, um ihrer Leidenschaft zu fröhnen; das Mark der Nation wird auf das „herrliche Kriegsheer“ verwandt, und wenn sie genug „Großthaten“ verrichtet haben, welche Gott und die vernünftige Nachwelt verabscheuen, dann verlangen sie von dem erschöpften, hungernden Volke noch Willkür, um ihren „Siegesbogen“ oder ihre „Ruhmeshalle“ zu errichten.

Wozu das hier? Weil dieses veruchte System unter andern Formen auch in Freistaaten, auch in unserm Vaterlande sich geltend macht. „Der Staat sind wir; Recht ist, was wir dazu machen,“ so spricht auch bei uns eine Partei, die ihre Bildung und ihre Befehle aus den Kreisen fremder Corruption und geheimer Bünde holt. Wo diese Partei regiert, da bereichert sie sich und ruiniert das Volk; da schwelgt und prunkt sie, während andere darben; da setzt sie ihre Anhänger in Amt und Stelle und verdrängt Andere und Bessere, verdreht Verfassung und Gesetze und macht die Gerichtshöfe zu willkürlichen Werkzeugen; da entschristlicht sie die Ehe und das Familienleben, da verberbt sie die Schule von Oben bis Unten,

macht Alles neu, aber schlechter, erläßt Gesetz über Gesetz, und handelt doch nach Willkür, und wie die antiken Cäsaren und alle absolutistischen Herrscher, befeindet sie die Kirche, welche das ewige, unveränderliche Gesetz einer göttlichen Weltordnung lehrt und den Muth hat, das Unrecht zu verdammen und den Frevel zu verurtheilen.*

Gegen diese Partei der Willkür und krassesten Selbstsucht haben auch wir Katholiken bisher nicht genug gewacht und sind ihr nicht fest genug entgegengetreten. Sie hat auch in mehreren katholischen Kantonen nur zu lang und zu viel Boden gewonnen. Jetzt freilich beginnt sie unter dem Gewicht ihrer eigenen Sünden sich zu beugen. Ihre Schwindeleien krachen zusammen und es erhebt sich das Geschrei der um ihre Habe Betrogenen und Beraubten; ihre Großthuererei und ihre übermäßigen Forderungen haben das Volk, das sie bezahlen muß, mit Mißtrauen und Widerwillen erfüllt; man ist der Viel-Regiererei und des Strebens, Alles in die Hand der Partei und an den Ort der „Auswahl“ zusammenzubringen, herzlich satt. Alle Vernünftigen im Volk fangen an, den „importirten“ Culturkampf, der uns nur Noheit und Zerwürfniß brächte, zu verurtheilen, und wenn einmal das Unkraut der neuen Schule mit ihrer unnützen Vielwisserei und ihrer kläglichen Unwissenheit in den wichtigsten Dingen, mit ihrer Unbändigkeit und Sittenlosigkeit seine Früchte getragen hat, so wird das Urtheil der Verwerfung noch schärfer und schreiender auf die Volkerverberber einbrechen.

*) Vergleiche Périn's christliche Politik unter den Titeln: Der Staat, die kath. Verfassung der Gesellschaft, der Cäsarismus.

Aber wir sind noch lange nicht am Ziele; es muß noch ernst gewacht, gearbeitet, gerungen werden, bis wieder gesündere, ächt vaterländische und christliche Grundsätze die Oberhand gewinnen.

Unterdessen wird noch ein anderer Gegner auch in unserm Vaterland sich erheben, der in andern Staaten bereits offen und immer heftiger und gewaltiger auftritt: der Socialismus in seinen mannigfaltigen Formen. Wo die Großen und Reichen widerrechtlich und lieblos das Volk bedrücken, steht nach einem naturgemäßen, aber eben so verderblich wirkenden Gesetze die Gewalt der Masse gegen sie auf. Wenn die Großen Gottes Gesetz verachten, warum sollten es die Kleinen heilig halten? Wenn die Reichen und Mächtigen ihr Lebensziel und ihr Glück nur in sinnlichem Wohlleben finden, warum sollte der Arme seine Begierden unterdrücken und nicht auch die Hand nach dem Genuße ausstrecken und seinen Himmel auf Erden suchen? — Man hat gesagt: der Socialismus finde keinen Boden in der Schweiz; denn da sei kein übermäßiges Reichthum und keine übermäßige Armuth; da müsse jeder arbeiten und sei jeder Mannes genug, um sein Eigenthum gegen die Angreifer zu vertheidigen; wer befehle, der müsse auch bezahlen u. s. w. So war es einst; so würde es jetzt noch sein, „wenn wir die Alten wären.“ Aber es ist nicht mehr so. Der Reichthum concentrirt sich mehr und mehr in wenige Hände, der „goldene Mittelstand“ wird immer feltener, alle Lebensbedürfnisse werden künstlich vertheuert, die Klasse der Abhängigen und Besitzlosen mehrt sich in bedenklicher Progression, die Rechtlichkeit und Genügsamkeit ver-schwindet und die Begierlichkeit nimmt zu. Schon befehlen an vielen Orten

die, welche nichts bezahlen können, und die Last der Abgaben drückt schwer auf den Hablichen, so daß sie manchen Dries an das Auswandern denken. Die alten Tugenden der Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit, des streng rechtlichen Sinnes verschwanden; denn man verhöhnt und unterdrückt jenen Glauben, der den Menschen auch in bitterer Noth und Armuth erhebt und seine Würde schützt: den Glauben an Gott und Christus und an ein ewiges Leben. „Seid wachsam, stehet fest im Glauben!“ heißt es auch in dieser Beziehung nicht umsonst.

Wir müssen, wenn auch ungern, noch einen Gegensatz erwähnen, der uns zur Wachsamkeit und Festigkeit auffordert. Es ist der Protestantismus, die Zerreißung der kirchlichen Einigkeit und — des staatlichen Friedens und Einverständnisses in unserm Vaterland. Unser Blatt hat es oft schon anerkannt, daß wir mit einem bibelgläubigen Protestanten in sehr vielen Punkten zusammengehen können, und daß Zeit und bessere Erkenntniß manchen Gegensatz und manches Vorurtheil gehoben haben. Wir anerkennen es mit Freuden, daß wir von unsern getrennten Glaubensbrüdern manches Gute und Treffliche in Wissen und Leben lernen können. Nichtsdestoweniger müssen wir es schmerzlich beklagen, daß sie auch unser Gutes nicht im gleichen Maße anerkennen, daß sie gegen unsere Kirche noch immer von grundlosen Vorurtheilen bis zum Väterlichen und Erbärmlichen eingenommen sind, daß man sie mit der Furcht vor dem Papst und den Jesuiten gleich Kindern schrecken kann und sie schon oft aus Abneigung gegen die „Katholischen“ schreiende Ungerechtigkeiten und Schlechtigkeiten gegen uns unterstützten oder duldeten. Es ist hier nicht der Ort, nachzuweisen, daß im Princip des Protestantismus selbst schon der Keim des Unglaubens liegt, weil da jeder, auch mit der Bibel in der Hand, doch im Grunde sein eigener Lehrer ist und am Ende nur sich selbst glaubt; die Entwicklungsgeschichte des Protestantismus lehrt dies unumstößlich, und es liegt vor unsern Augen, wenn wir die ungeheure Veränderung in den kirchlichen Zuständen der bedeutendsten protestantischen Schweizerstädte in's Auge

fassen. Was waren im Punkte des festen Bibelglaubens und des reformirten Bekenntnisses Zürich, Basel, Bern, Neuenburg, Genf noch vor 60—70 Jahren? Und was sind sie jetzt? Im Jahre 1839 schlug man sich in den Straßen Zürichs wider das, was jetzt dort von der Kirchenkanzle und der Schulkatheder offen gelehrt wird. Das sollte unsere getrennten Glaubensbrüder aufmerksam machen, daß sie für die Festigkeit ihres Glaubens und für die Erhaltung des christlichen Sinnes in unserem ganzen Vaterlande nichts gewinnen, wenn sie die katholische Kirche und deren Bekenner beschden, kränken, unterdrücken helfen; es sollte auch manchen Katholiken, der mit einzelnen Zu- und Uebelständen in unserer Kirche, und richtig gesagt, unter den Mitgliedern derselben unzufrieden ist, belehren, daß er Besserung und Abhilfe nicht auf dem Wege der Trennung und des individuellen Dafürhaltens, sondern auf dem Wege des lebendigen und thatkräftigen kirchlichen Sinnes suche; kurz, daß wir mit der Reform nicht bei der Kirche, sondern bei uns anfangen, daß nicht wir die Kirche, sondern die Kirche uns reformiren müsse. Darum „Seid wachsam, stehet fest im Glauben!“

Die Nothwendigkeit dieser Mahnung zeigt sich noch eindringlicher bei einem Blick auf die zwei Ausläufer der Protestantismus und des hochmüthigen, mit der Kirche unzufriedenen Katholicismus unserer Tage, auf die Reformer und die Altkatholiken. Dem Reformator ist Christus ein Mensch wie ein anderer und die Bibel ein Buch wie ein anderes; wenn er dennoch im Gewand eines christlichen Pfarrers und mit der Bibel in der Hand auf die Kanzel tritt, wenn er taufst und das Abendmahl spendet, so lügt er und betrügt das Volk, das ein Gotteswort und ein Sakrament von ihm verlangt. Der Altkatholik will katholisch sein, er trägt den Namen, das Gewand, resp. den Hirtenstab und die Mitra eines katholischen Priesters oder Bischofs, und doch hat er gebrochen nicht mit Rom allein, sondern mit der Kirche, welche, wie er sagt, von Anno X an keinen rechtmäßigen Papst und Bischof mehr hatte, und von einem Jahre, von

einer Synodalversammlung zur andern reißt er immer mehr Blätter aus den uralten Büchern der kirchlichen Lehre und Verfassung heraus. Schmachvolles Gaukelspiel! Die Reformer kennen wir nicht und haben sie nicht zu richten; sie sind für uns längst schon „draußen“ (I. Cor. 5, 12 f.); die Altkatholiken kennen wir; denn sie waren bei uns und sind von uns ausgegangen; aber weder der Ruf ihrer tiefen Einsicht und Gelehrsamkeit noch der Wohlgeruch ihres Wandels und ihrer guten Werke ladet uns ein, ihnen nachzufolgen. In dieser Beziehung ist unter den Schweizern kaum Einer oder der Andere, der sich blicken lassen darf, die übrigen müssen ihren Kopf und ihre „Füße bedecken.“

Man hat unter uns auch diesen Gegner vielfach unterschätzt und gesagt: der Altkatholicismus habe keine Wurzel im Volke, so wenig als in der Wissenschaft und in dem ernstlichen Streben. Ganz richtig; aber er hat seine Wurzel eben da, wo das gesunde, ehrliche, fromme Volksleben, oder die gediegene, gründliche Wissenschaft und eine höhere, sittliche Lebensrichtung fehlt. Nicht an sich ist der Altkatholicismus gefährlich, denn er ist innerlich und äußerlich nichts als Lug und Trug; aber er ist der Sammelplatz aller unreinen Elemente im Katholicismus, ein Hebel in der Hand unchristlicher Regierungen und eine Fallthüre zu vollständigem Unglauben. Ihm läuft der eitle, geldgierige, listerne Pfaffe zu; zu ihm steht die leiber große Klasse der Halbgebildeten, die namentlich im religiösen Unterrichts aus eigener oder fremder Schuld nichts Gründliches wissen noch lernen wollen; ihm zieht jene Damenwelt zu, deren schwache Köpfe in einem ungläubigen Junitat noch ganz verkehrt wurden, deren Sinn und Streben in Tand und Pug aufgehen, deren Religiosität in weichlichen Gefühlkrüngen und wohlriechendem Phrasendunst besteht. Gedenkt an Papst Adrian VI., der als gründlicher Theologe die Unhaltbarkeit der Lehre Luthers wohl durchblickte, aber die Zeitumstände und die vielen unlauteren Motive der Reformation nicht hoch genug anschlug und darum ihre Bedeutung unterschätzte! Also auch hier: „Seid wachsam, stehet fest im Glauben!“

Und endlich: „Handelt männlich und seid stark!“ Diese Mahnung geht an uns Alle: Clerus und Laien, Volk und Behörden, zu männlichem Wort und kräftiger That, in freiwilligen Vereinen und in geselligen Versammlungen; zu der stillen Wohlthat, die nur Gott kennt, und zu den offen dastehenden Werken und Stiftungen für religiöse, wohlthätige, wissenschaftliche Zwecke, die nur durch das Zusammenwirken von Tausenden und Hunderttausenden möglich werden. Sie sind schon oft besprochen worden, auch in der Kirchenzeitung, und es ist gut und nothwendig, oft darauf zurückzukommen. Wir werden es wieder thun; für jetzt schließen wir mit dem Wunsche, daß auch das begonnene Jahr 1877 eine Frucht des werththätigen, des männlich und stark handelnden Katholicismus im schweizerischen Vaterlande hinzufüge.

Sozialismus und Katholicismus.

S. Die außerordentliche Anzahl Stimmen, welche die sozialistische Partei bei den jüngsten Reichswahlen auf sich vereinigte, hat die öffentliche Aufmerksamkeit neuerdings auf den Sozialismus gerichtet. Die Kirchenzeitung kann nur den Rath wiederholen, welchen sie schon oft der Geistlichkeit und den Führern des katholischen Volkes in der Schweiz vorgetragen hat, nämlich die sozialistische Richtung gründlich zu studiren und sich auf dieselbe vorzubereiten, denn auch in der Schweiz steht die Frage vor der Thüre.

Zu diesem Zwecke theilen wir heute folgende Reflexionen mit, welche ein tiefer Kenner und Beurtheiler der Zeitlage dieser Tage in der „Germania“ niedergelegt hat:

„Der Sozialdemokratismus ist der Gegner, mit welchem die christlich-conservative Partei den großen Kampf der Zeit auszukämpfen haben wird, und es ist deßhalb von äußerster Wichtigkeit, den Gegner kennen zu lernen. Nur wenn des Feindes starke und schwache Stellungen richtig erkannt und gewürdigt werden, ist die Erwartung des Sieges über ihn gerechtfertigt. Vor Allem darf der Gegner nicht

mit Vorurtheilen betrachtet, nicht unterschätzt werden.

Grundlegend ist der weitverbreitete Irrthum, welcher Socialdemokratie und Pöbel identificirt. Dieser Irrthum macht nicht nur jede gerechte und billige Beurtheilung des Socialdemokratismus unmöglich, sondern schließt auch die Möglichkeit aus, ihn mit denjenigen Waffen, mit welchen ihm beizukommen ist, zu bekämpfen. Es ist sehr merkwürdig, daß eine geistige Richtung, welche sich zwischen uns, in unserer unmittelbarsten Nähe, in den Straßen, ja in den Häusern, die wir bewohnen, ausgebildet, die in öffentlichen Versammlungen und in Tagesblättern ihre Ziele verkündet hat, die bereits einen so bedeutenden Theil des Volkes beherrscht, daß sie allen übrigen politischen Richtungen zusammengenommen fast gleichberechtigt bei den Wahlen entgegengetreten ist, — daß sie und ihr Wesen einer so durchaus falschen Auffassung unterliegen können, wie dies thatsächlich geschieht. Wäre in dieser Beziehung allein von dem „Liberalismus“ die Rede, so würde die bei ihm beliebte Kampfesweise des Todtschweigens oder Entstellens alles ihm Mißbeliebigen die weitverbreitete Unwissenheit erklären; aber auch in anderen, ehrlieheren Kreisen ist die gleiche Unkenntniß vorhanden. So schreibt z. B. die (keineswegs liberale) „Kreuz-Ztg.“ am Tage nach den Wahlen:

„Nicht nur die Stimmenzahl, welche die Vertreter der Socialdemokratie davongetragen haben, ist von Bedeutung. Es hat sich auch herausgestellt, daß diese Partei am besten organisiert war und in gesetzlichen Formen geräuschlos und sicher operirte; ihre Agenten, theilweise in feiner Kleidung mit Cylindershut, hatten durchaus kein „Proletariat“-Aussehen, und Alles war so in ihrer Hand, daß sie früher als Andere die Zusammenstellung der Nachrichten aus den einzelnen Wahlbezirken beendet hatten und von dem Schlussergebniß unterrichtet waren.“

Es geht daraus hervor, daß die „Kreuz-Ztg.“ bis jetzt sich die Socialdemokraten als einen ungeordneten Haufen zuchtloser, dem Geseze hohnspre-

chender, in Lumpen gekleideter Menschen vorgestellt hat, und die Consequenz einer solchen Vorstellung konnte denn auch nur eine mitleidige Verachtung sein. In gleicher Unwissenheit befand sich wohl Lascker, wenngleich schon von einer Ahnung der Wahrheit durchzogen, als er sich erbot, die Socialdemokraten mit dem Knüttel todtszuschlagen, und auch der berühmte Staatsmann Bismarck wußte offenbar nicht, mit welchem Gegner er zu thun hat, als er in Bezug auf die Socialdemokraten wegwerfend erklärte: „Die Lasse ich einfach todtschießen.“ Hunderttausende oder richtiger Millionen lassen sich nicht einfach todtschießen und noch weniger von Lascker-Simson mit dem Knüttel erschlagen; sie lassen sich überhaupt nicht von einer lediglich materiellen Gewalt niederwerfen, sondern es müssen zu ihrer Ueberwindung Waffen anderer Art in Anwendung kommen. Männer, die sich für eine Idee zusammengethan und erhoben haben, können siegreich nur mit geistlichen Waffen bekämpft werden.

Vor allen Dingen hat die socialdemokratische Partei mit dem Pöbel nicht mehr gemein, als die „Liberale“; wahrscheinlich werden sie sogar behaupten, daß eine solche Gemeinschaft bei ihnen noch geringer sei. Nichtsthuere, Bettler, Säufer, Schläger oder wohl gar Verbrecher gegen das Eigenthum sind unter den Socialdemokraten nicht in größerer Zahl vorhanden als unter den Anhängern anderer politischer Richtungen. Sie sind nicht der „Abschaum des Volkes“, sie sind nicht Lumpen und Taugenichtse, nicht Petroleurs und Brandslichter, nicht Communisten, die sich gleich den Grundern mit fremdem Eigenthum bereichern wollen; es sind Männer zum eist, aber nicht ausschließlich aus dem Arbeiterstande, unter intelligenten, zum Theil hochbegabten Führern, alle tief, ja leidenschaftlich den Druck verkehrter gesellschaftlicher Verhältnisse empfindend und entschlossen, alle ihre Kraft einzusetzen, um die Gesellschaft auf gerechteren Grundlagen neu aufzubauen.

Pöbelherrschaft, Communismus, Socialdemokratie, Commune sind für Viele, eben weil

sie sich um die Begriffe, denen diese Bezeichnungen zukommen, nicht gekümmert haben, Schlagwörter von derselben Bedeutung; aber sie irren in Bezug auf die Bedeutung und die Verwandtschaft der Begriffe.

Was mit dem Pöbel zusammenhängt, hat keinen Zusammenhang mit der Socialdemokratie. Wer die Versammlungen der letzteren besucht, muß sich davon überzeugen. Die socialdemokratisch gesinnten Arbeiter sind, wie ihre Arbeitgeber bestätigen, fleißig und nüchtern; sie hören mit begierigen Ohren die Lehren ihrer (falschen) Apostel und lesen eifrig die (falschen) Evangelien ihrer zahlreichen Parteiblätter. Sie sind ein an sich durchaus achtungswerthes Element, nur in einem grundstürzendem Irrthum befangen.

Ebenso haben Communismus (im extremen Sinne) und Socialdemokratismus nichts mit einander gemein. Nicht den unvernünftigen Gedanken einer Theilung des vorhandenen Eigenthums oder der Abschaffung des Eigenthums überhaupt verfolgen die Socialdemokraten, sondern sie wollen der Ausbeutung Vieler durch Einzelne vorbeugen, und zwar durch Einrichtungen, welche Allen die gleichen Kosten auflegen und die gleichen Vortheile bieten.

Auch ist es unrecht, was nur zu oft ohne die geringste Nachforschung geschieht, die Gräueltaten, welche in Paris unter der Herrschaft der Commune verübt sind, den Socialdemokraten in die Schuhe zu schieben.

Wenn wir den Socialdemokraten zunächst gerecht zu werden suchen, so sind wir doch auf der anderen Seite ganz selbstverständlich weit davon entfernt, mit ihren Bestrebungen zu sympathisiren, und noch entfernter von der Billigung der Wege, welche ihre Führer einschlagen. Auch wir bekämpfen die „liberale“ Politik, welche das Volk wie eine Herde betrachtet, welche von den „liberalen“ Hirten beliebig geschoren und ausgeschlachtet werden darf; auch wir freuen uns, wenn diesen Scheuern und Schlächtern das Handwerk gelegt wird; aber wir sind uns der Ge-

fahr vollständig bewußt, mit welcher der wahrscheinlich sehr bald an die Stelle des „Liberalismus“ tretende Gegner Kirche, Staat und Gesellschaft bedroht, und hier berühren wir den Irrthum des Socialdemokratismus, der uns zu seinem unveröhnlichen Gegner, oder wie Bebel sagt, zu seinem „Todfeinde“ macht.

Nicht im Geiste des Christenthums, nicht unter Leitung oder im Beistande der Kirche will der Socialdemokratismus den entchristlichten Staat und eine corruptirte Gesellschaft reformiren; nicht will er leichtsinnig zerstörte christlich-conservative Ordnungen wieder aufrichten; nicht will er Geseze, welche Willkür, Uebermuth und Ungerechtigkeit athmen, forträumen, um einer Gesezgebung christlichen Rechtes und der Liebe Platz zu machen; nicht will er die Freiheit in der Ordnung, sondern er will mit der ganzen Vergangenheit des Volkes brechen; er will das letztere von der Kirche und jeder Religion losreißen; er will den Staat zu einer ökonomischen Anstalt erniedrigen und die Familie ihres sittlichen Charakters berauben. Und all dies ungeheuerliche will er nicht auf den Grund einer allgemeinen freien Zustimmung, sondern mit Vergewaltigung der Anderswollenden, mit dem fürchterlichsten Zwange in's Werk setzen. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verspricht er seinen fanatisirten Schaaren — denn im besten Falle ist der Teufel immer nur der Affe Gottes — aber nicht die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“, die uns der hl. Apostel verheißt, nicht die Gleichheit im Geiste, mit der wir die Kniee vor dem Einen Herrn und Vater unser Aller beugen, nicht die Brüderlichkeit, die jeden Schmerz und jede Noth des Nächsten wie die eigenen empfinden läßt und die Gläubigen zu einer Brüderschaft macht, deren erstes Glied Christus der Herr selbst ist, sondern er verspricht die Freiheit von den Geboten Gottes (St. Augustin sagt: *Do servire libertas*); er verspricht eine dem Willen Gottes widersprechende Gleichheit in Stand, Rang und Vermögen; er verspricht eine Brüderlichkeit, die, statt in den Himmel hineinzuwachsen, sich nicht aus

dem Sumpf des irdischen Glends zu erheben vermag.

Hiernach ist, abgesehen von politischen und socialen Utopieen, zu deren Erörterung hier nicht der Ort ist, der Katholik der entschiedenste Gegner des Socialdemokraten. Da dieser seine Schlag- und Schlachtworte dem Christenthume entlehnt hat, so verfügt er über eine Kraft der Verführung, vor welcher der „Liberalismus“ nicht bestehen kann, und so wird die Zeit hereinbrechen, in welcher allein die gläubigen Katholiken und Socialdemokraten sich gegenüberstehen. Von ihnen allein wird die Entscheidungsschlacht geschlagen werden. Bis dahin wollen wir uns hüten, unseren Gegner zu verkennen oder zu unterschätzen.“

Byzanz und Italien.

(Correspondenz aus Rom.)

Die Tage von Byzanz — sie kehren wieder. Als die Türken die Hauptstadt des griechischen Kaiserreiches belagerten, lagen die griechischen Theologen und mit ihnen das Volk sich gegenseitig in den Haaren, eifriger, nichts sagender Wortklaubereien wegen, die weder für die Kirchenlehre, noch für die Disciplin etwelche Bedeutung hatten. Für die eigentliche Noth ihres Vaterlandes, für die Gefahr, welche von Seiten der Türken drohte, hatten sie keinen Sinn. Sie mußten Rücken zeigen und Kameele verschlingen — bis der Türke die Stadt einnahm und Alles verschlang. Das Gleiche geschieht seit einigen Tagen im italienischen Parlament auf Montecitorio. Das Raubritterthum im Süden — la mafia — rentirt sich; hält eine eigene Zeitung und bedroht Gut und Blut von Fremden und Einheimischen. Die Anklagebänke sind mit Verbrechern aller Art überfüllt; Handel und Verkehr gehen zu Grabe; unerschwingliche Steuern lasten auf den Schultern der Bürger; die Staatsschulden sind trotz des Raubes von Kirchengütern im Steigen, ganz Italien ruht auf einem Vulkane catilinischer Existenz, die nur eines zweiten Ciceruaccio brauchen, um die Lava der Revolution auszuspeien — und — risum tenent amici — im italienischen Parlament weiß man

nichts Besseres zu thun, als ein Gesetz zu berathen, gegen etwas, das gar nicht existirt, nämlich gegen die Mißbräuche des Clerus.

Bei der Berathung dieses Gesetzes hat sich gezeigt, wie der Haß gegen die katholische Kirche, welcher den Buzzurren zwischen den Fingern brennt, sie mit Blindheit geschlagen hat. Wen Gott strafen will, dem nimmt er den Verstand. Es ist überhaupt auffallend, wie oft sich die Dummheit zur Perfidie und Gemeinheit gesellt, wenn es sich darum handelt, Dinge auszuführen, welche aller Gerechtigkeit und Ehrenhaftigkeit Hohn sprechen. Minister Mancini, der officielle Verteidiger der italienischen Falkengesetze, hat dieselben mit einer Rede empfohlen, die für ewige Zeiten ein Schandfleck des Liberalismus bleiben wird. Speziell hat er sich über den hl. Vater, der doch auch Andersgesinnten, denen noch nicht der Sinn für Ebles und Erhabenes gänzlich abhanden gekommen ist, persönlich Achtung und Verehrung abtrug, mit einer Gemeinheit sich ausgelassen, die nicht nur jeden Katholiken in seinen heiligsten Gefühlen empört, sondern die schlechthin jeglichen Vergleiches spottet. Die wenigen katholischen Stimmen, die sich gegen das Gesetz erhoben, verhalten in dem Sturme von banalen Phrasen und liberalen Schlagwörtern der Italianissimi wie das Fallen eines Tropfens im Tosen des stürzenden Gießbachs. Auch hier hat die liberale Intoleranz ihr Möglichstes geleistet. Abgeordneter Bortolucci, welcher der Rede Mancini's die Masse vom Gesichte riß und zeigte, wie dieses Gesetz „gegen die Mißbräuche des Clerus“ mit dem Fundamental-Gesetz des Reiches von 1870 in diametralen Widerspruch stehe, ist durch höhnische, gemeine Bemerkungen, durch Lärmen und Poltern in jedem dritten Satze unterbrochen worden. Daß die Italianissimi die Wahrheit nicht ertragen konnten, ist ein lautes Bekenntniß ihres Unrechts.

Allein was sagt der Minister Mancini den Abgeordneten des italienischen Parlamentes? „Dieses Gesetz ist der erste Schritt auf dem Wege der Reformen, welche das Ministerium des Fortschritts zu unternehmen gedenkt.“ — Der erste Schritt! Demnach werden noch

andere Gesetze folgen, denen das Kreuzzeichen der Tyrannei noch tiefer ihrer Stirne aufgeprägt ist; demnach wird der Weg, den das Ministerium zu gehen gedenkt, ein Weg sein, beneht mit den Thränen und geröthet mit dem Blute des katholischen Italien. Allein der Weg, auf dem das Ministerium den ersten Schritt gethan, ist der Weg des unglücklichen Byzanz. Die Tage von Byzanz, sie kehren wieder! Das griechische Reich ist im Kampfe gegen die Concilien von Nicäa und Constantinopel verblutet, hat dort den Grund gelegt zu seinem ruhmlosen Untergange. Der Weg der Verfolger der katholischen Kirche ist ein furchtbarer Weg, verhängnißvoll für diejenigen, die auf demselben wandeln. Viele Tausende haben ihn unternommen, von Nero weg bis hinauf an die Marken unserer Tage; aber am Ende des Weges haben sie gefunden: Tod, Schmach und Schande. Es ist der Weg, von dem die hl. Schrift sagt: Via impiorum tenebrosa, nesciunt ubi corruant. Es braucht einen infernaln Haß, einen babylonischen Hochmuth, eine totale Blindheit des Geistes gegenüber den offenkundigsten Zeugnissen der Geschichte, dazu, um auf diesen Weg sich zu begeben. Die Geschichte der Kirchenverfolger, wie sie Lactantius geschrieben, sollte den italienischen Ministern die Scylla zeigen, welcher sie entgegenrudern, sollte den Italianissimi zeigen, daß die Kirche Christi nicht auf Sand, sondern auf einen Felsen gebaut ist, an dem die größten Despoten ihren Schädel zerschmetterten haben. Allein aus fremder Erfahrung wird, wie Claudius sagt, aus hundertn höchstens einer klug. Sie müssen es selbst erfahren, denn die Erfahrung ist die einzige Schule, in der die Narren etwas lernen.

Angesichts dessen sagen wir Katholiken nicht: „Die katholische Kirche ist in Gefahr!“ wie die Sekten für ihre Kirchen von jeder Seite Gefahr und Untergang befürchten. Wir Katholiken wissen für unsere Kirche zu beten, aber für sie zu zittern wissen wir nicht. Unsere Feinde aber lassen wir arbeiten an dem Thurm von Babylon, lassen wir sie — so wehe es uns thut — die theure Erfahrung machen, daß die katholische Kirche jene Kirche ist, für

welche der Herr nicht vergebens gebetet, daß die katholische Kirche jener Stein ist, von dem geschrieben steht (Matth. 21, 44): „Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschmettert werden, und auf wem er fällt, den wird er zermalmen.“

S. v. G.

Kirchen-Chronik.

Aus der Schweiz.

Wallfahrt nach Rom zum Jubelfest Papst Pius IX. (In der zweiten Hälfte des Monats Mai 1877.)

Für jene Schweizer, welche am bevorstehenden Jubelfest des hl. Vaters Pius IX. sich betheiligen wollen, wurde ein Comité gebildet, welches denselben auf Verlangen Aufschluß über die Reise, den Aufenthalt und die Festlichkeiten in Rom geben wird.

Vorläufig ist Folgendes zu merken:

I. An der Wallfahrt können sowohl Pilger als Pilgerinnen sich betheiligen.

II. Die Reisekosten (Fahrten) betragen ungefähr:

- Von Luzern über den St. Gotthard nach Mailand (Dampfschiff, Post und Eisenbahn) Fr. 37. —
- Rundfahrtsbillets der Eisenbahn von Mailand nach Rom und von Rom zurück nach Mailand (II. Klasse) „ 97. —
- Von Mailand über den St. Gotthard nach Luzern zurück „ 37. —
Fr. 171. —
- Für Kost und Wohnung ist durchschnittlich per Tag Fr. 8 bis 11 zu berechnen.

III. Obige Rundfahrtsbillets sind für 60 Tage gültig. Die Fahrt berührt die Hauptorte: Mailand, Turin, Genua, Pisa, Lucca, Florenz, Livorno, Civitavecchia, Rom, Ancona, Bologna, Piacenza, Mailand. In jedem der obigen Orte kann innerhalb der 60 Tage ein beliebiger Aufenthalt gemacht werden. Wer von Rom aus Neapel und von Ancona Voretto besuchen will, hat für diese Ausflüge die Fahrtaren extra zu bezahlen. Es werden auch Rundfahrtsbillets I. Klasse zu Fr. 138. 60 Cts. und solche III. Klasse Fr. 63. 75

St. ausgegeben; jedoch ist den Schweizer-Bürgern die II. Klasse zu empfehlen.

IV. Wer diese Wallfahrt mitzumachen gedenkt, ist ersucht, sich bis zum 15. März bei Herrn **Buchhändler Joseph Mäder in Luzern** anzumelden, welcher denselben sobald seiner Zeit die weiteren Mittheilungen machen wird.

V. Dem **hl. Vater Pius IX.** werden die Katholiken aus allen Ländern zu seinem Jubelfest allerlei Geschenke und Gaben verehren. Diese Gaben sollen in einem Saale des päpstlichen Palastes ausgestellt und die Namen der Geber in einem Album eingezeichnet und dem hl. Vater zugestellt werden. Wer aus der Schweiz sich an dieser Gabenspendung theilnehmen will, kann sich hiefür an **Hrn. Pfeiffer-Elmiger in Luzern** wenden, welcher das Weitere mittheilen und besorgen wird. Um die Ausstellung der Gaben und die Ausfertigung des Albums rechtzeitig ausführen zu können, wäre es erwünscht, wenn die Gaben schon bis Ende März in Rom eintreffen könnten.

Luzern, Ende Jänner 1877.

Der Vorstand des Schweizer-Pius-Vereins.

Solothurn, 29. Januar 1877. Vor vier Jahren, am Festtage des hl. Franz von Sales, jenes großen, lebenswürdigen und heiligen Bischofs, den die Kirche und alle edlen, christlich denkenden Menschen verehren, der aber heutzutage von der Regierung von Genf, wie damals, verbannt werden würde, sprachen in der alten katholischen Stadt Solothurn die Conferenzherren von 5 Kantonen die Amtsentsetzung gegen unsern Hochwürdigsten Bischof Eugenius von Basel aus. Waren sie die Repräsentanten der Diöcesankantone? Nein, in 4 Kantonen standen nur die Protestanten hinter ihnen, die Katholiken in überwiegender Mehrheit verabscheuten sie und ihr Beginnen; nur in einem ehemals gut katholischen Kanton war Manches faul geworden und dennoch war der größere und bessere Theil des Volkes gegen diese angemessene Zwangsührung. Waren sie die Richter des Bischofes und hatte — auch von der einen Seite — ein geordnetes Rechtsverfahren stattgefunden? Nein, zwei Kantone protestirten

durch ihre Abgeordneten gegen die ganze Mächenschaft; es war ein vorher in Ulten abgekartetes Spiel, für das man nur noch die Handhaben und Vorwände suchen wollte. Hatten sie Gründe gegen den Bischof? Ja und nein. Ja, weil Hochdieselbe für das Recht der Kirche und für das Wohl des katholischen Volkes einstand und er ihnen darum in den Weg treten mußte, wie es schon seine zwei Vorgänger gethan hatten, jene „milden, vaterländisch gestimmten, friedliebenden Bischöfe“, welche von den gleichen Männern zu Tod gehezt und nach dem Tode mit ihren Lobsprüchen besudelt worden waren; einen solchen Bischof konnten sie nicht „brauchen“, er mußte weg. Hatten sie andere und bessere Gründe? Nein; etwas Zämmlicheres läßt sich nicht lesen, als die Gründe, welche diese Staatsmänner und Rechtskenner vorbrachten, um dem Bischof ihre „Billigung“ zu entziehen und folglich (!) ihn abzusetzen. Doch, wir irren uns; es gibt noch etwas Zämmlicheres als jene sogenannten rechtliche Deduktion: das ist nämlich die „Proklamation“ der Diöcesankonferenz an das katholische Volk ihrer Kantone.

In dieser Proklamation wiederholen sie nicht bloß jene unwahren Anschuldigungen gegen den Bischof, welche sie in ihrer einseitigen, unberechtigten, niedrig leidenschaftlichen Stellung als Conferenzglieder vorgebracht hatten; sie wagen es, dem Volke zu sagen: Glaubt denen nicht, welche austreuen, unser Vorgehen gegen den h. (sic) Bischof Lachat sei gegen die katholische Kirche und Religion gerichtet! Wenn wir den katholischen Glauben antasteten wollten, so würden wir nicht... Schritte eingeleitet haben, um sofort Verhandlungen über Revision des Bisthumsvertrages zu eröffnen*) und um durch den Domsenat einen Bisthumsverweser bezeichnen zu lassen.***) Mit ruhigem Gewissen appelliren wir an das katholische Volk der Diöcese Basel, an unsere Mitleidgenossen, an das katholische Volk der übrigen

*) Wo, wann, wie?

**) Sie konnten wohl wissen, daß sich der Domsenat nicht zu einem solchen... Streich hergeben werde.

Schweiz und des Vaterlandes.**) **Unser katholisches Volk soll bei seinem alten Glauben verbleiben**, mögen andere Völker diese oder jene Säkung annehmen.“

Unter dieser Proklamation standen die Namen **W. Vigier, A. Zetter, Brentano, Augustin Keller, Teuscher, Jolissaint, Underwert, Buzinger, Adam**. Das katholische Volk wußte, was es von diesen bisher erfahren hatte, was es von ihnen in Zukunft erwarten durfte.

Die Worte legten, die Thaten sprachen. Das Berner Kirchengesetz, der Raub der Kirchen und der kirchlichen Güter und die Vertreibung der Geistlichen im Jura, das Herbeiziehen schlechter Pfaffen aus der Fremde, die Stiftung einer Sektirerschule in Bern mit dem Gelde des katholischen Volkes, die Bestrafung der pflichttreuen Priester im Kanton Solothurn, die Beschlagnahme des Unterlegates, die Aufhebung des Domstiftes, der Stifte St. Urs in Solothurn und St. Leodegar in Schönenwerd und des Klosters Mariastein, die Theilnahme von Regierungsgliedern an der Einführung von Eindringlingen in Ulten und Trimbach, an der Wahl und an der Salbung eines Comödienbischofes, die schamlose Begünstigung des altkatholischen Spektakels in Solothurn und Schönenwerd, die Rechtsverweigerung gegen die Katholiken des Aargaus, welche den freien Verkehr mit dem rechtmäßigen Bischof verlangten, das war die Uebersetzung jener Proklamation in die That.

Wohl hat das katholische Volk durch einige Versammlungen, durch Klagen und Proteste, Rechtschriften und Reklame sich dagegen zu wehren gesucht; sie wurden in Aarau, Solothurn, Bern ignorirt, in den Papierkorb geworfen, und dafür wurde ihm die Bundesverfassung von 1874 und das Civilehegesetz geboten oder aufgehalst; das Schulgesetz wird folgen. Wohl hat das Volk zu Tausenden seinen rechtmäßigen Bischof in der Ferne aufgesucht und ihm oder dessen katholischen Amtsgenossen seine Kinder zur Firmung vorgeführt; wohl hat es nicht, mit Atheisten und Christusläugnern vereint, in die satirischen Got-

*) und an alle Narren, welche nichts gelernt oder Alles vergessen hatten.

tesdienste der abgefallehen Pfaffen gehen wollen; wohl ist es unzufrieden mit den irreligiösen Lehrern, die man ihm zu seiner Verkehrung heranzieht und mit einem Religionspatent in die Schulen schießt; aber zu einem vereinten, entschledenen, mannhaften Auftreten gegen die Kästerer seiner Religion und die Bertreter seiner Kirche und seiner garantirten Rechte hat es sich noch nicht zu erheben gewußt. Wartet man, bis jene Schwindler, welche unterdessen das Gut der Kirche zur Hand nahmen und nun schon damit zu Ende sind und bereits tief in Schulden stecken, sich auch an das Heiligthum des — Selbstäckels machen? Das wird auch kommen, zweifle man nur nicht. Ehrenhafter und verdienstlicher wäre es aber, wenn es von sich aus den rechten Kreuzzug organisirte, nicht den mit materiellen Waffen oder ungesellichem Vorgehen, aber den mit den Waffen des Gebetes, des religiösen Eifers, der Opfer für Heranbildung einer soliden Wissenschaft in freien kirchlichen Schulen und dann der Bethätigung christlicher Grundsätze in allen Gebieten des Lebens.

Sieben Jahre war der Bischof von Lausanne-Freiburg von seinem Siege vertrieben; über 20 Jahre mußten die Conservativen der Kantone Luzern und Tessin um die Stellung kämpfen, welche ihnen gebührt. Am Ende gelang es, der Bischof kehrte zurück, die wahre Mehrheit gelangte zur Geltung. Sie haben aber auch dafür geduldet, gearbeitet, geopfert. Vivat sequens!

— Auch eine Exkommunikation. Deffentliche Blätter brachten jüngst die Nachricht, Dr. Krims, Professor an der Universität in Straßburg, habe über die Antwort des Bischofs Herzog auf das Schreiben der Schweizerischen Bischöfe vor seinen Studenten den Ausspruch gethan: „Meine Herren, das ist die Sprache eines Schusterjungen.“

Wenn der Hr. Professor erst die von Herzog und seinem Busenfreund Hasler in Schönenwerd gehaltenen und durch den Druck veröffentlichten Reden und die letzten Nummern der von Hasler verfaßten „Katholischen Blätter“ gelesen hätte, würde er da nicht gesagt haben: „Das ist die Sprache eines Metzgerburschen“?

Jedenfalls weiß nun der Staatsbischof, daß auch vor dem Forum der Wissenschaft und Bildung die Exkommunikation auf ihm lastet.

Suzern. Es freut uns, mittheilen zu können, daß die Religionslehrerfrage vorläufig für die Mädchenschule und hoffen wir, bald auch einmal für die Knabenschule, wo es noch nöthiger wäre, im Sinne und Geiste gelöst worden ist, wie wir selbe in unserer letzten Nummer behandelt haben. In einer außerordentlichen Sitzung hat der Stadtrath, zwar gegen den Wunsch und die Erwartung gewisser geistlicher Herren, die gerne wieder eine Januszgestalt auf dem Throne gesehen hätten, beschlossen, keinen Religionslehrer mehr zu wählen, woraus folgt, daß er es den Confessionen selbst überlassen will, dafür nach ihrem Geschmack zu sorgen. Der Stadtrath hat hiemit gewiß das Richtige getroffen und dieser Beschluß macht ihm mehr Ehre, als wenn er dem Wunsche einer gewissen Partei nachgegeben hätte. Die Katholiken haben sich bereits an's Werk gemacht und trotzdem, daß dieselben von Seite der Selbstsammler, besonders von St. Gallen her, in vergangener Woche „schwer heimgesucht“ wurden, hat sich bereits eine Subscriptionsliste, welche den Luzerner Katholiken alle Ehre macht, in Gang gesetzt. — Ob der Religionsunterricht dem Pfarramt überbunden werden wird oder nicht, wissen wir nicht. Es schien uns dies insofern das Richtige, als der Jugend-Religionsunterricht in der Gemeinde von Natur aus Sache des Pfarramts ist. Allein ob das Pfarramt bei der heutigen Ausdehnung der Gemeinde, bei der großen Masse von Pfarrgeschäften, auch noch dieser unter allen schwierigsten und wichtigsten Pflichten genügend nachkommen könne, ist eine Frage, die doch etwas bedenklich zu bejahen ist. Die Pfarrei ist groß und schwierig und drei Geistliche haben hinreichend Arbeit genug, auch ohne den Religionsunterricht. Einen Fernern anstellen — womit? und ihn mit der Ertheilung des Religionsunterrichtes betrauen, hieße die alten Uebelstände wieder einführen; denn wäre er katholisch, so würde er den Mikatholiken nicht recht sein; wäre er nicht katholisch, so würde

er die Katholiken gegen sich haben. Somit ist der einzige Ausweg, den Confessionen die Sorge selbst zu überlassen, und wir begrüßen das Vorgehen der Katholiken, es ist ein Beweis, daß sie gewillt sind, ihre Rechte zu behaupten, auch wenn es Opfer kostet.

Aus dem Jura. Ein zweites köstliches Aktenstück liefert die Berner-Regierung in einem Rundschreiben an die Eindringlinge am 8. Dez. 1873. Es lautet: „Herr Pfarrer!

Da die Befoldung aller Staatsbeamten bis zum Ende des laufenden Monats geregelt sein muß, so laden wir Sie ein, uns in der möglich kürzesten Frist mittheilen zu wollen, wie groß der Vorschuß ist, den Sie schon empfangen haben, und dann wie viel Sie als außerordentliche Auslagen auf Rechnung zu bringen gedenken u., damit wir endgültig Ihre Rechnung in Ordnung bringen können.

Der Kultusdirektor:
Leuscher.“

Eine schöne Gegend das, sagt der Berner.

— In Saignelegier suchen sich die paar Protestanten, welche sich im Orte und in der Umgebung aufhalten, wie dies in Bruntrut geschehen, in die für die Katholiken verschlossene Kirche einzunisten. Ueber die Handlungsweise der Bernerregierung halten wir es für überflüssig auch nur ein Wort weiter in dieser Sache zu verlieren, diese Leute sind gerichtet; die Protestanten aber möchten wir fragen, ob sie es mit ihrem Gewissen vereinbaren können und ob sie es für ehrlich halten, auf diese Weise in den Besitz einer Kirche zu kommen? Fühlen sie denn nicht die Indelikatess heraus, die darin liegt, ein Gebäude, wenn vielleicht auch nur vorübergehend, zu benutzen, das dem rechtmäßigen Eigentümer entzogen ist und das er somit nicht benutzen darf. Die Herren verrathen sehr wenig Zartgefühl.

— Abbe Buchwalder in Courgenay erhielt vom Steuereinnahmer der Militärtaxe eine Einladung, die Steuer zu bezahlen, mit der Adresse: „Hr. Buchwalder, römischer Priester in Courgenay.“ Herr Buchwalder schickte die Einladung

zurück mit der Note: „Man nennt „französischer Priester“ einen Priester, welcher dem Staate Frankreich angehört, aus demselben Grunde kann man „römischer Priester“ nur denjenigen nennen, welcher dem römischen Staate angehört. Wenn ich „römischer Priester“ bin, so bin ich kein Schweizer und habe in Folge dessen keine Militärtaxe zu bezahlen.“ — Hat's brav gemacht!

Aus Genf. Die Tagesfrage, welche alle katholischen Gemüther sehr lebhaft aufregt, ist der Prozeß um die Kirche Notre-Dame, welche, trotz des erhobenen Einspruches, bereits den Händen der Apostasie überliefert wurde. Schon 1875 wurde vor Civilgericht eine Vorfrage in diesem Prozesse verhandelt und eine Entscheidung getroffen, welche für die wahren Eigentümer der Kirche nicht ungünstig war. Gegen diese Entscheidung wurde von der Gegenpartei die Appellation ergriffen und, da zu fürchten war, daß das damalige Obertribunal im gleichen Sinne entscheiden möchte, wie das Civilgericht, so wurde die Sache verschleppt bis es der Regierung gelungen war, ein Gericht einzusetzen, von dessen Gerechtigkeit nichts zu fürchten war. Gegen die Wegnahme der Kirche protestirten in erster Linie die Erbauer, d. h. diejenigen, welche das dafür nöthige Geld aufgebracht, an ihrer Spitze Mgr. Mermillob; ferner etwa 650 Katholiken Genfs, dann einige Fremde, die sich durch besonders großartige Gaben an diese Kirche ausgezeichnet. Auch der Hochwft. Herr Bischof von Freiburg in einem Schreiben an die Genferregierung.

Gleich Anfangs in seiner Rede suchte der Anwalt der Kirchen . . . die Frage auf ein anderes Gebiet hinüberzuspielen. Aus einer Frage des Besitzthums suchte er eine Frage der politischen und religiösen Leidenschaft zu machen. Er kam zu folgenden Conclusionen: 1) Die Lösung dieser Frage falle der gesetzgebenden Behörde zu, die Gerichte seien inkompetent; weil es sich um eine religiöse Frage handle, sollte sich eine geistliche Behörde constituiren, um dieselbe zu lösen. 2) Die Gerichte können nicht nach dem Wunsche der Erbauer sprechen, daß die Kirche dem wahren katholischen

Culte übergeben werde, weil dieß hieße, entscheiden, welches der wahre Cult sei, das Gericht dürfe nur den staatlich anerkannten Cult kennen. 3) Das Recht der Geber und der 650 stimmberechtigten Bürger sei zu behandeln wie das der Erbauer, d. h. es gelte für nichts.

Die Anwälte der Katholiken schickten diesen Redner nicht übel heim und behandelten diese Frage von ihrem natürlichen Standpunkte aus. Der Entscheid des Gerichtes erfolgte aber noch nicht, sondern wird erst später bekannt werden. Für den gewöhnlichen Menschenverstand ist die aufgeworfene Frage rein unbegreiflich, und wäre sie bei unabhängigen Gerichten anhängig gemacht, so wäre ein Zweifel unumgänglich, wenn die Kirche zugesprochen werde; allein wir leben in Zeiten und unter Verhältnissen, wo auch das offenbarste Recht abgestritten wird, weil nicht dieß, sondern die Parteileidenschaft, der letzte entscheidende Beweggrund ist. Mag der Entscheid übrigens ausfallen wie er will, für die regierende Partei wird dieser Handel ein ewig nie auszulöschender Schandfleck bleiben.

— Die „Gazette de Lausanne“ veröffentlicht folgenden Brief:

Ferner, 24. Jänner 1877.

Herr Redaktor!

Ich wage zu hoffen, Sie werden in Ihr Journal die formelle Verneinung einrücken, welche eine Correspondenz betrifft, die Ihnen von Freiburg aus zugesandt wurde und die den verehrten Hrn. Bischof Marilley und mich zum Gegenstande hat. Möge man, wenn man kann, ein Schriftstück, ein Wort, einen Schritt von meiner Seite anführen, welcher solch' gehässige und lächerliche Anklagen rechtfertigte. Ich appellire an Ihre Unparteilichkeit.

Genehmigen Sie u.

(gez.) Caspar, Bischof v. Hebron.

Berankt wurde dieser Brief durch das Gericht, Bischof Marilley gedanke abzutanken und Mermillob Platz zu machen. Diese Neuigkeit war eine Erfindung des Genfer Journals und machte die Kunde durch alle radikalen Blätter und wenig hätte gefehlt, Hochwft. Herr Marilley, der von der radikalen Freiburger Regierung vor Zeiten bei Nacht

und Rebel in seiner Wohnung abgefafste und wie ein Verbrecher über die Grenze spedirte, und der eingesperrte Bischof wäre von eben dieser Partei als Martyrer des Ultramontanismus befehen worden, wie Bischof Florentini von Chur. Gleich Anfangs traute man der Geschichte nicht, indem nicht anzunehmen war, daß die interessirten Persönlichkeiten das Genfer Journal zu ihrem Vertrauten machen werden. Der „Chroniqueur“ brachte auch richtig sogleich die Widerlegung dieses Gerüchtes; nichtsdestoweniger wärmt ein Freiburger Journal den Kohl noch einmal in der Lousanner Zeitung auf, um wahrscheinlich Hrn. Mermillod damit Eins zu versehen.

— Nachstehend bringen wir den Widerruf des ehemaligen Eindringlings Palmieri von Collonge-Bellerive. Brief vom 25. Jänner 1877. An Hrn. Reverchon und die vollziehende Commission des Schismas.

Meine Herren!

Indem ich nicht mehr der Gegenstand der einstimmigen Verwerfung der braven Bewohner von Collonge-Bellerive sein will, die, wie ich weiß, vom Grunde des Herzens der hl. katholischen, apostolischen, römischen Kirche zugehan sind, und indem ich überdies durch meine eigene Erfahrung weiß, daß es unmöglich ist, glücklich zu sein und Gutes zu wirken an der Spitze der 18 Ungläubigen, welche vorgeben, liberale Katholiken zu sein und die unter diesem usurpirten Namen ihre Gottlosigkeit verbergen, und indem ich ganz besonders der Heerde der wahren Kirche Jesu Christi angehören will, in der ich getauft bin und in der ich sterben will, verlasse ich voll Efel die Funktionen eines eingedrungenen Pfarrers, welche ich durch eine lächerliche Wahl empfangen hatte. Ich richte diesen Brief an Herrn Reverchon, dessen Person mir ein tiefes Mitleid einflößt, denn er merkt nicht, daß er über sich und über Genf die Verachtung der ganzen ehrlichen Welt herabrufft, durch die Hartnäckigkeit, womit er eine Rolle spielen will in der religiösen Genfer Pöffe.

(gez.) Guido Palmieri.

P. S. Ich könnte zu meinem Namen Worte fügen, mit denen ich im September 1876 vom Journal des Schisma's

überhäuft worden bin, als es mich einen „überzeugungstreuen, ehrlichen, beredten Priester“ nannte.

Brief vom 26. Jänner 1877, an den Herrn Maier von Collonge-Bellerive.

Herr Maier!

Ich habe die Ehre, Ihnen durch den rechtmäßigen Pfarrer von Collonge-Bellerive den Schlüssel des Pfarrhauses zu übermachen.

Ich verlasse eine Pfarrei, in welcher ich das Unglück gehabt, den religiösen Frieden zu stören und den Glauben der Familien. Ich lasse die Möbel, welche Herrn Cottat, Cours de Rive, 3, gehören, zurück und ich bitte Sie, ihm dieselben zu überlassen, wenn er nach Collonge kommen wird.

Wollen Sie ebenfalls an M. A. zu Besenaz die Gegenstände übergeben, welche sie in meinem Auftrage zurückverlangen wird. Werde ihr davon berichten.

Vor einigen Tagen hat mir das Departement des Innern auf meine Besoldung 250 Fr. vorgestreckt, als Besoldung für den Monat Februar. Ich könnte diese Summe behalten als Entschädigung für die großen Reisekosten und meinen Aufenthalt in Genf; ich war das Opfer einer gehässigen Täuschung, weil man mir sagte, das Volk sei für diese neue Religion sehr eingenommen. Ich wünsche, daß dies Geld unter die Armen von Collonge vertheilt werde.

Genehmigen Sie etc.

Guido Palmieri.

Aus der Zeitungswelt. Der „Ente“ von der Resignation Sr. Gn. des Bischofs Marilley folgte der „fliegende Holländer“ aus dem Vatikan, der von Zeit zu Zeit mit seinen Todtentöpfen abgeschickt wird: Papst Pius IX. sei überaus schwach, die Füße tragen ihn nicht mehr, das Gedächtniß verlasse ihn, sein Mund verstumme (und doch sprengt er die „moderne Gesellschaft mit seinen Minen in die Luft“, s. unten). Wie diese Nachricht in allen grünen und rothen Blättern begierig aufgenommen, verbreitet, vergrößert wurde! Und jetzt ist's wieder nichts! Der 85jährige Greis hat ein vorübergehendes Unwohlsein ge-

habt und — glücklich überstanden. Gott sei Dank! Und selbst, wenn, hoffentlich spät, einmal das Unvermeidliche kommt, seien die Herren nur überzeugt, daß der Papst stirbt und wieder aufliebt, und daß es wieder heißen wird: Dominus irridebit eos.

Unterdessen wollen wir uns erheitern an der Fütterung des „gebildeten“ Publikums mit folgendem, ebenfalls in einer Menge von radikalen Zeitungen aufgeschüttetem Häckerling:

„Im Vatikan bereitet sich der „N. Jr. Presse“ zufolge eine große Wandlung vor. Bisher hatten Patrizzi und Antonelli eine gewisse Mäßigung des Papstes veranlaßt, ihn wenigstens vor Fanatismus bewahrt. Der gegenwärtige Kardinal-Staatssekretär Simeoni bleibt ohne Einfluß auf den Papst, dessen sich unvermerkt Kardinal Bilio, der Vater des Syllabus, und Kardinal Monaco, der neue päpstliche Generalvikar, vollkommen bemächtigen. Bilio und Monaco möchten, daß der Papst, alle Bestimmungen über das Conclave umstoßen, Einen von ihnen zum Nachfolger ernenne; sie flüstern dem Papste zu, wegen der außerordentlichen Zeiten, welche die Kirche durchmacht, energisch aufzutreten. Wenn dieser Strömung nicht irgendwie Einhalt geschieht, so stehen die ausschweifendsten Dekrete des Vatikans gegen die Wissenschaft, die Gesellschaft und den Staat bevor. Die vatikanische Sturmfluth wird zuerst gegen Italien und Deutschland losgelassen werden. Um der Geistlichkeit im Offensivkriege gegen die bürgerliche Ordnung unbedingt sicher zu sein, werden nur solche Bischöfe approbirt, auf die man unbedingt rechnen kann. Blindes Gehorsam, feste Einigkeit, unverbrüchliches Stillschweigen, so lautet die von Bilio und Monaco Namens des Vatikans ausgegebene Parole, unter deren Schutz bereits die geheime Maulwurfsarbeit begann. Die im nächsten Consistorium zu publizierende päpstliche Encyklika wird als erste jener Minen aufsteigen, welche die moderne Gesellschaft in die Luft sprengen sollen.“

— Die „Voce della Verità“ veröffentlicht einen Brief des Hochw. Hrn. Bischof Gesele an einen gewissen Hrn.

Walter von Isny, welcher von allgemeinem Interesse ist. Er lautet:

Sehr verehrter Herr!

Um Ihrem Wunsche nachzukommen, übersende ich Ihnen einige Zeilen, wie sehr ich auch von den Ceremonien des Grünen Donnerstags in Anspruch genommen bin.

Ich begreife nicht wohl, wie die Proklamation der Unfehlbarkeit des römischen Pontifex, wenn er sich ex cathedra in Glaubenssachen ausspricht, Sie verhindern kann, sich den hl. Sakramenten zu nahen.

Schon vor dem Vatikanischen Concil glaubten alle Katholiken, daß eine Glaubensentscheidung unfehlbar sei: 1) wenn Papst und Bischöfe, zu einem Concil vereinigt, sie formulirt hatten; 2) wenn die Bischöfe, in einem Concil vereinigt, sie formulirt hatten und der Papst die Bestätigung aussprach; 3) wenn der Papst den Entscheid formulirt hatte und der zerstreute Episcopat, d. h. die Bischöfe, jeder in seiner Diocese residierend, sich nicht widersetzten.

Das war der Glaube aller Katholiken, selbst vor dem Concil. Ueberdies glaubte ein großer Theil katholischer Theologen, daß 4) der Entscheid in Glaubenssachen sei unfehlbar vom Augenblicke an, als der Papst sie ausgesprochen ex cathedra, d. h. in feierlicher Form, ohne daß er sich um die nachfolgende Zustimmung der zerstreuten Bischöfe (nicht zu einem Concil versammelt) zu bekümmern hätte.

Wie Sie wissen, war ich nicht dieser Ansicht; aber dies war die Meinung der immensen Mehrheit und der Papst bestätigte sie feierlich. Bald nahmen auch die übrigen Bischöfe, welche Opposition gemacht hatten, den Entscheid der Mehrheit und des Papstes an. Und sie mußten dies nothwendiger Weise thun.

Sie begreifen, Herr Walter, daß wenn ich den Entscheid des Concils nicht angenommen hätte, ich hätte sagen müssen: der Papst und die an seiner Seite versammelten Bischöfe sind nicht unfehlbar, aber ich, der geliebte Ich, ich bin unfehlbar.

Wenn Sie daher, Herr Walter, die Entscheid des Concils nicht annehmen so müssen Sie sich nothwendiger Weise sagen: Der Papst und alle Bischöfe zu-

sammen irren sich, aber ich, Wilhelm Walter, ich bin unfehlbar, ich kann mich nicht irren, ich kann es durchaus nicht, ich kann es auf keine Weise. — Wenn Sie wirklich eine solche Meinung von sich selbst haben; so sind Sie logisch und Sie thun sehr wohl, sich nicht den hl. Sakramenten zu nähern. Ich wünsche Ihnen alles Gute in Jesus Christus.
gez. Carl Joseph, Bischof.
Rottenburg, Grüner Donnerstag 1876.

Personal-Chronik.

Liste der im Bisthum Basel verstorbenen Geistlichen, vom 1. Januar 1876 bis 1. Januar 1877.

Die Hochw. Herren:

- 1) Jan. 16. Götti, Aloys, 76 Jahre alt, in Luzern.
- 2) " 23. von Moos, Martin, 60 Jahre alt, in Solothurn.
- 3) " 27. Burger, Joseph, 69 J. alt, in Meggen (Luzern).
- 4) Febr. (?) Seiler, Caspar, 50 J. alt, in Königsfelden (Aargau).
- 5) März 4. Ammann, Jacob, 64 J. alt, in Hermetschwil (Aargau).
- 6) " 11. Grütter, Aloys, 76 J. alt, in Grosholzwil (Luzern).
- 7) April 16. Lambert, H. Jos., 66 J. alt, in Solothurn.
- 8) " 25. Furrer, Wilh., 28 J. alt, in Willisau (Luzern).
- 9) " (?) Meier, Carl Casp., 76 J. alt, in Fric (Aargau).
- 10) Mai 24. Wicki, Jos. Ant., 76 Jahre alt, in Beromünster (Luz.).
- 11) " 27. P. Maurus Stehale, O.S.B., in Mariastein (Sol.).
- 12) " 30. Friedez, Jul., 27 J. alt, in Bourrignon (Bern).
- 13) Juni 3. Schmid, Melch., 63 J. alt, in Rotznburg (Luzern).
- 14) " 5. Schnyder, Vital, 69 J. in Sursee (Luzern).
- 15) Juli 30. Rüstschet, Petr. Jos., 70 J. alt, in Delsberg (Bern).
- 16) Sept. 20. Ronka, Melch., 61 J. alt, in St. Urban (Luzern).
- 17) " 20. Lachat, Alex., 25 J. alt, in Montveller (Bern).

- 18) Sept. 27. Ott, Kav., 37 J. alt, in Adorf (Thurgau).
- 19) Oktob. 4. Huber, Heinr. Leonz, 91 J. alt, in Zurzach (Aargau).
- 20) Novbr. 2. Berger, Johann, 74 J. alt, in Rheinfelden (Aargau).
- 21) " 30. P. Augustin Küng, 70 u. etl. Jahre alt (Thurgau).
- 22) " 30. Krauer, Jos. Leonz, 84 J. alt, in Blatten (Luzern).
- 23) Dez. 17. Kopp, Fridolin, 74 J. alt, in Beromünster (Luzern).
- 24) " 18. Sager, Jos. Conr., 74 J. alt, in Steinebrunn (Thurg.).
- 25) " 27. Gretener, J. Casp., 75 J. alt in Holzhausen (Zug).
- 26) " 30. Dkertag, Frz. Jos., 65 Jahre alt, in Luzern.

Hieher gehören noch aus dem Capuciner-Orden:

- 27) Mai 12. P. Labislauz, 69 Jahre alt, in Schüpfheim.
- 28) Novbr. 1. P. Thomas, 45 J. alt, in Luzern,
- 29) " 10. P. Andreas, 68 J. alt, in Luzern.
- 30) Dezbr. 15. P. Theophil, 63 J. alt, in Sursee.
- 31) " 23. P. Gottfried, 79 J. alt (von Walters), in Sarnen.

Schließlich rechnen wir noch hinzu den Dekan:
32) März (?) Ehrw. Fr. Voëchat, Gustav, aus dem Jura, gestorben als Seminarist in Montauban.

Der Katalog (Direct. Basil. p. 94) der Ordinarier für das Bisthum Basel weist 13 Namen von Säkularpriestern auf, denen als Nr. 14 beizufügen ist: Hochw. Fr. Ehrsam, Beda, vom Kt. Solothurn.

Nebstdem wurden 5 Ordenspriester geweiht, nämlich 2 für den Capucinerorden, und 3 für die Benedictiner-Congregation von Mariastein-Delle.

Schweizerischer Pius-Verein.

Empfangs-Bestätigung.

A. Jahresbeitrag von den Ortsvereinen:
Aesch Fr. 13. 50, Menznau 22, Ruswil 60, Bettingen 60.

B. Abonnement auf die Pius-Annalen von den Ortsvereinen:

Aesch 10 Exempl., Basel 80, Boswil-Kallern 10, Brislach 12, Bünzen 24, Herdern 6, Jonschwil 12, Menznau 30, Oberegg 2, Ruswil 30, Thervil 22, Bettingen 90.

C. Abonnement auf Neuen Schweizer-Broschüren von den Ortsvereinen:

Aesch 4 Exempl., Brislach 4, Oberegg 2, Ruswil 8, Thervil 5.

Inländische Mission.

I. Gewöhnliche Vereinsbeiträge.
Uebertrag laut Nr. 4: Fr. 2867. 20

Vereinsbeitrag von Mitgliedern	
in Boswil	28. 60
Vom Piusverein in Boswil	30. —
Von Jgfr. B. A. in Boswil	5. —
" " A. B. B. in Boswil	2. —
" " B. A. in Boswil	2. 60
Aus der Pfarrei Oberegg	57. —
Von Hochw. Hrn. Pfarrer Sextar J. Koch in Bettingen	50. —
Vom Piusverein in Ruswil	50. —

Fr. 3092. 20

Der Kaffier der inl. Mission:
Kreifer-Elmiger in Luzern.

Subskription für Hochw. Prof. Dr. Keiser.

Uebertrag laut Nr. 3:	Fr. 3751. —
Von Ungenannt	" 10. —
Von der Hochw. Geistlichkeit des „Ehales“ durch S. Hochw. Hrn. Dekan v. Suty in Nidwil	" 55. —
	Fr. 3816. —

Lehrlingspatronat.

Lehrmeister:

Im Kanton Thurgau ein Schreinermeister, Bau- und Möbelschreiner und 2 Bäcker. Der Schreiner und 1 Bäcker sprechen auch französisch, weshalb sie Lehrlinge aus der westl. Schweiz annehmen könnten.

Im Kanton Zug ein Sattler.

Im Kanton Aargau 2 Schreiner.

In Freiburg ein Buchbinder.

Im Kanton Solothurn ein Kochheerfabrikant.

Im St. Gallischen ein Schreiner und ein Schneider.

In der innern Schweiz ein Buchdrucker.

Im Kanton Thurgau ein Feilenhauer, ein Schuster und ein Landwirth.

Im Kanton Unterwalden ein Schlosser.

An einer Anstalt wird ein treuer Hausdiener (Bedell) gewünscht, wenn mög-

lich der französischen oder italienischen Sprache kundig; ebenso eine tüchtige Köchin.

In ein gutes Haus kann eine brave Tochter als Kindsmagd eintreten.

Lehrlinge:

Ein St. Galler zu einem Schmied.

Ein Solothurner zu einem Schuster.

Ein Zuger im Ausland wünscht als Haus- und Stallknecht Anstellung in der Schweiz.

Ein Unterwaldner, als Schuster ausgelehrt, wünscht zu einem St. Gallischen Meister.

Ein Aargauer zu einem Gärtner.

Ein St. Galler mit guter Realschulbildung wünscht als Kochlehrling in einen gangbaren Gasthof der deutschen oder französischen Schweiz.

Einer aus dem Kanton Schwyz zu einem Schmied.

Ein solider Sticker mit guter Bildung und schönem Charakter, wünscht in ein Handelshaus.

Lehrlingspatronat in Jonschwil.

Empfehlung.

Der Unterzeichnete erlaubt sich, die Tit. Pfarrämter und Kirchenpflegschaften zur rechtzeitigen Bestellung von farbigen Glaskugeln zur Beleuchtung des hl. Grabes in der Charwoche einzuladen. Die Farben sind in das Glas hineingeschmolzen und in folgender Auswahl zu beziehen: Rubinroth, blau, gelblich, violett und grün.
J. Mächler-Brenn,
9^a in Rapperswil, Kt. St. Gallen.

Vorzügliches Mittel gegen Griedsucht und äußere Verkältungen,

seit kurzem erfunden, ist bis heute das Einzige, das bei richtiger Anwendung leichte Griedsucht augenblicklich, eine hartnäckige, lange angestandene, bei Gebrauch mindestens einer Doppeldosis inner 4 bis 8 Tagen heilt.

Preis einer Dosis, Gebrauchsanweisung und Verpackung Fr. 1. 50, einer Doppeldosis Fr. 3. — Tausende ächter Zeugnisse von Geheilten beim Eigenthümer

Walth. Amfalden, Sarnen, Obwalden.

Bei B. Schwendemann, Buchdrucker, in Solothurn, ist zu haben:

Thurgovia Sacra.

Geschichte der thurgauischen Klöster.

2 Bände.

Von

A. Ruß,

Dekan und Pfarrer in Frauenfeld.

Preis des 1. Bandes Fr. 4. — Preis des 2. Bandes Fr. 1. 50.